

GETREIDEPREISE

Die Missernte von Mais in den USA wird wegen der Rekordpreise in armen Ländern viele Menschen in den Hunger treiben. Strategische Getreidespeicher könnten helfen, wurden aber vernachlässigt. Ein äthiopischer Kleinbauer zeigt, wie man es auch alleine schaffen kann

INTERVIEW

„Wir werden neue Revolten beobachten“



Der Agrarökonom **Martin Qaim** ist Leiter des Lehrstuhls für Welt-ernährungswirtschaft an der Universität Göttingen. Er kritisiert die Krisenprävention der G20

FTD Wir erleben die dritte globale Preiskrise für Agrarrohstoffe in fünf Jahren, diesmal bei Mais und Weizen. Sind Hungerrevolten unvermeidbar?

MATIN QAIM Wenn die Getreidepreise sprunghaft steigen, merken die Verbraucher in den reichen Ländern das kaum am eigenen Geldbeutel. In den Entwicklungsländern ist das anders. Dort müssen arme Menschen ohnehin 60 bis 70 Prozent ihres Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben. Deswegen bedeuten steigende Preise dort mehr Hunger. Ich vermute, dass wir auch wieder Hungerrevolten beobachten werden. Aber selbst dort, wo die Menschen nicht auf die Straße gehen, wird das Hungerproblem zunehmen. Welche Entwicklungsländer sind Ihrer Meinung nach von dem Preisanstieg bedroht?

QAIM Wenn die Preise auf dem Weltmarkt steigen, betrifft das die Verbraucher in allen Ländern, wenn dies durch nationale Politiken nicht abgefedert wird. Aber am stärksten negativ betroffen sind diejenigen Länder, die größere Mengen Getreide importieren müssen. Das sind vor allem die ärmsten Länder in Afrika. Warum muss der Ägypter schneller mehr für Brot bezahlen, als die jetzt gehandelten Terminkontrakte ausgeliefert werden?

QAIM Die Warenterminkontrakte und die Preise für Zukunftskontrakte dienen als Prognosen für die Akteure an den realen Getreidemärkten. Wenn steigende Preise prognostiziert werden, behalten potenzielle Verkäufer ihre Ware jetzt eher noch zurück, während Käufer möglichst schnell ihre Käufe tätigen wollen. Durch diese Angebotsverknappung und die steigende Nachfrage steigen auch die Preise auf den realen Märkten. Hat die internationale Gemeinschaft mit ihrer Krisenprävention versagt?

QAIM Ja, das hat sie eindeutig. Wenn immer die Preise hoch sind, berichten die Medien, und Politiker melden sich zu Wort, was alles getan werden muss, um Preissprünge zukünftig zu vermeiden. Aber wenn die Preise wieder fallen, ist all das vergessen. Umgesetzt wurde bisher fast nichts von den vorgeschlagenen Maßnahmen. Die G20 haben bessere Marktausblicke in der Organisation Amis angestoßen. Das ist Risikomanagement. Welche Vorsorge zum Schutz vor extremen Preisausschlägen greift denn überhaupt?

QAIM Die G20 haben vor allem auf den Spekulanten rumgehackt. Aber der Zusammenhang zwischen Spekulation an den Warenterminbörsen und den Preisschwankungen ist bisher gar nicht empirisch belegt. Höhere Markttransparenz ist wichtig, das gilt übrigens auch für Lagerbestände. Handelspolitiken sollten international besser abgestimmt und Ad-hoc-Reaktionen einzelner Länder vermieden werden. Ein ganz wichtiger Bereich ist auch die Bioenergie: Beimischungsquoten für Biosprit, wie wir sie in der EU und den USA beobachten, treiben die Preise und erhöhen die Preisschwankungen. Diese Politik muss möglichst rasch abgeschafft werden. Um die angespannte Lage an den Getreidemärkten zu beruhigen, brauchen wir aber auch eine solidere Produktivitätsentwicklung in der globalen Landwirtschaft. Dies erfordert höhere Investitionen in die internationale Agrarforschung und die Umsetzung neuer Technologien.

INTERVIEW: MARINA ZAPF

Horten vor dem Hungerschock

Planspiele für eine globale Getreidebank haben zu nichts geführt. Doch Regionalspeicher könnten die Rekordpreise abfedern

Marina Zapf, Berlin

„Und als die Hungersnot über das ganze Land gekommen war, öffnete Josef alle Speicher und verkaufte den Ägyptern Getreide.“ Die Missernte amerikanischer Maisbauern, die den Weltpreis schmerzlich in die Höhe jagt, verleiht dem Bibelbericht neue Aktualität. In wenigen Wochen wird der Rekordpreis in Entwicklungsländern Mahlzeiten schrumpfen lassen. Wo also ist die globale Getreidebank, die wohllosiert Körner auf den Markt wirft – und den Preisen für die Armen die Spitze nimmt?

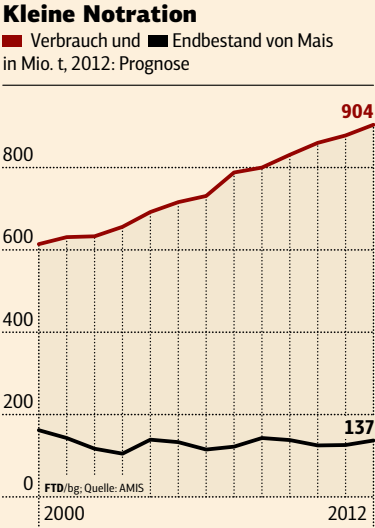
So verlockend die Gleichung scheint, so unrealistisch ist sie. Dabei waren weltweit leere Getreidesilos ein Grund für die Welternährungskrise 2007/08. Seither haben private und staatliche Puffer in Maßen zugenommen. Aber um einen Ausfall von 100 Millionen Tonnen US-Mais zentral abzufedern, bräuchte es gigantische Vorräte. Die 20 führenden Industrie- und Schwellenländer (G20) haben in ihrem Aktionsplan gegen Preisausschläge kaum Tinte darauf verschwendet: Wer finanziert, pflegt und gibt wann zu welchen Konditionen Mengen frei? Zu komplex, zu interventionistisch und zu teuer wäre ein solches Regime.

Eine globale Getreidereserve gegen Marktversagen würde jährlich rund 15 Mrd. Dollar kosten,

schätzt der britische Agrarökonom Steve Wiggins. „Das könnte eine beruhigende Versicherungsprämie gegen Hungerrevolten sein“, es flößen ja auch Milliarden in die Euro-Rettung, meint der Berater des Entwicklungsinstituts ODI. Und winkt doch im selben Moment entschieden ab: Schon Staaten kämpften bei Lagerhaltung mit Korruption und Intransparenz. „Auf vergleichbare große Gesten der internationalen Gemeinschaft hat die Welt heute wenig Appetit.“

Alarmglocken läuten derzeit in importabhängigen Regionen wie Nord- und Westafrika. Auslöser ist eine gängige Faustregel: Sobald der sogenannte globale Endbestand von Mais nicht mindestens 15 Prozent über dem Jahresverbrauch liegt, gerät der Markt aus den Fugen. Eine Preiskrise sehen Weltbank und der Währungsfonds IWF noch nicht. Aber es wird „wegen niedriger Lagerbestände“ vor „fortgesetzter Volatilität“ gewarnt. In Haiti brachen 2008 Revolten aus. In Afrika und Asien wurde die Explosion meist durch staatliche Subventionen verhindert – und weil 35 Länder „strategische Speicher“ öffneten, um Druck aus dem Markt zu nehmen.

Analysten bisheriger Preiskrisen, darunter Shenggen Fan vom Institut IFPRI in Washington, raten Hungerkandidaten daher zum Horten, um Elendswellen in prekären Lagen abzuwehren – aber national und regional. „Es ist zu teuer, auf den Preis einzuwirken, daher sollten strategische Getreide-



reserven zur Hilfe für die Armen angelegt werden“, so Fan. Äthiopien oder Malawi haben ihre Silos schon ausgebaut. Der asiatische Staatenbund Asean habe mit regionalen Reisreserven gute Erfahrungen gemacht, meinen Nichtregierungsorganisationen.

Nun ist Afrika nicht der ideale Ort für kühle, trockene Speicher. Aber die G20 unterstützen zumindest ein Experiment. Die Staatengruppe Ecowas in Westafrika – auf dem Kontinent am besten integriert und häufig von Dürre geplagt – bot sich an für ein Pilotprojekt. 2008 konnten diese Länder nicht mehr zu vertretbaren Konditionen importieren. Nun tüfteln 17 Länder an einem Plan für vier regionale Getreidebanken: In Ghana, Mali, dem Senegal und Burkina Faso könnten zunächst 200 000 Tonnen Mais, Reis und Hirse vorgehalten werden – teils virtuell, als Einkaufsrechte, so eine vom Uno-Ernährungsprogramm WFP erstellte Blaupause.

Ecowas will das Projekt mit Startkosten von 45 Mio. Dollar in Eigenregie zur Reife bringen. Doch wäre energischere Hilfe der G20 durchaus angebracht, raten Experten. Denn noch kabbeln sich die Länder untereinander, wie ein zentrales Gremium angefragte Krisenkontingente für Schulspeisungen oder Sozialprogramme solidarisch zuteilen würde. „Das ist zwar keine Weltgetreidebank“, sagt WFP-Vertreter Ralf Südhoff. „Aber auch eine regionale Reserve erfordert ein hohes Maß an Kooperation.“

Philipp Hedemann, Mojo

Ayichulu Modjo kennt die Bilder von der Dürre in den USA. Der äthiopische Bauer hat im Fernsehen gesehen, wie vielen seinen Berufskollegen dort der Mais vertrocknet und er versteht es nicht. „Oft hatten wir nicht genug, und die Amerikaner hatten viel mehr, als sie essen konnten“, wundert sich der 47-Jährige. „Wie kann es sein, dass in einem so großen, modernen und reichen Land wie Amerika die Ernte vertrocknet?“

Modjo hat auf seinem Feld bei der äthiopischen Stadt Mojo unterirdische Bewässerungsleitungen verlegt, die er aus einem Tank speist, in dem er in der Regenzeit Wasser sammelt. Während er über das Feld geht und seine kräftigen Maispflanzen begutachtet, quillt die feuchte Erde unter seinen Schuhen hervor. Der Bauer rechnet mit einer guten Ernte.

Der staatlich ausgezeichnete Vorzeigelandwirt, der 20 Rinder, fünf Esel und ein Motorrad besitzt, profitiert von den steigenden Lebensmittelpreisen. Im letzten Jahr verkaufte er 100 Kilogramm der äthiopischen Hirseart Teff für umgerechnet 50 Euro, in diesem Jahr bekommt er dafür über 70 Euro. Eine Preissteigerung von über 35 Prozent, und die Speicher im Garten und in seinem Haus sind neun Monate nach der letzten Ernte noch gut gefüllt.

Doch während der Produzent Modjo profitiert, trifft ihn als Konsument die Verteuerung zugleich hart. In Äthiopien wie in vielen anderen Ländern beobachten die Regierungen die Entwicklung deshalb besorgt: Die Erinnerung an die Lebensmittelkrise von 2007, die in vielen Ländern Hungerunruhen auslöste, ist frisch.

„In Äthiopien sind nach wie vor mehrere Millionen Menschen von Lebensmittelimporten abhängig. Solange das so ist, werden Schwankungen auf dem Weltmarkt auch Auswirkungen auf die Preise in Äthiopien haben“, sagt ein Experte der äthiopischen Regierung, der ungenannt bleiben will.

Der am Montag verstorbene äthiopische Premierminister Meles Zenawi hatte vor zwei Jahren angekündigt, dass sein Land spätestens in fünf Jahren unabhängig von ausländischen Lebensmittellieferungen sein möchte. Experten befürchten jedoch, dass das Versprechen nicht eingehalten werden kann.

Landwirt Modjo berichtet, dass ein kleines Brot mittlerweile umgerechnet 8 Cent koste – vor einem Jahr waren es keine 5. Für Injera, die landestypischen Saureteigfladen mit Linsensoße, müsse man jetzt 1,55 Euro hinlegen, vor einem Jahr waren es rund 65 Cent. Unter seinem Gürtel wölbt sich ein kleines Bäuchlein – in Äthiopien



Weltwirtschaft: Während **Ayichulu Modjo** von den ob der US-Dürre gestiegenen Lebensmittelpreisen profitiert, fürchtet er zugleich, dass die USA ihre Helfer in Äthiopien abziehen

Der Vorzeigebauer

Er macht fast alles richtig. Die Probleme in den USA könnten Modjo und ganz Äthiopien nun zurückwerfen



das untrügliche Zeichen eines gewissen Wohlstands. Doch Modjo ist besorgt: „Ich habe sieben Kinder. Vier von ihnen studieren. Sie rufen fast jeden Morgen an und sagen, dass sie mehr Geld brauchen, weil sie sich das teure Essen in der Stadt nicht mehr leisten können“, sagt der Familienvater.

Dabei hat Äthiopien, das bis 1991 vom kommunistischen Diktator Mengistu Haile Mariam heruntergewirtschaftet wurde, in den letzten 21 Jahren unbestreitbare Fortschritte in der Produktivität der Landwirtschaft und auch in der Lagerhaltung gemacht.

„Früher haben die Kommunisten oft gewaltsam die Ernte eingetrieben. Manchmal ist dann alles in den Lagerhäusern vergammelt“, sagt Modjo.

Weil er sich noch an den menschengemachten Hunger erinnern kann, hortet er seine Teffernte lieber zu Hause, anstatt sie im Schuppen der nahe gelegenen Kooperative einzulagern. „Früher haben auch bei uns manchmal Regen, Mäuse oder Insekten Teile der Ernte zerstört. Aber seitdem wir Wellblechdächer, Planen und Chemikalien haben, verschimmelt kaum noch etwas“, sagt der Landwirt. Zum Beweis lässt er eine Handvoll

trockene Teffkörner durch seine Hand rieseln.

Modjo ist zum Fortschritt entschlossen, er will dazulernen: Regelmäßig besuchen ihn Experten amerikanischer Entwicklungshilfeorganisationen, um den Bauer in moderner Landwirtschaft und Lagerhaltung zu schulen.

Auch deswegen bedrückt ihn die Dürre in Amerika: „Wenn die Amerikaner jetzt so große Probleme im eigenen Land haben, ziehen sie ihre Landwirtschaftsexperten hier vielleicht ab und wir kriegen keine Hilfe mehr“, befürchtet der Äthiopier.